

Betty

Skizze von Grete Livius

Die Zeit, da man Betty schlichtweg Bozka oder auch Bozka nannte, lag noch nicht allzulange zurück. Ungefähr zwei Jahre. Betty selbst erinnerte sich ihrer nicht ohne Wehmut und eine leise Sentimentalität, gemildert durch Ironie.

Betty gestattete es sich mitunter zu träumen. Meist in den Augenblicken zwischen Erwaschen und Aufstehen. Dies Ereignis begab sich stets zur Mittagstunde, also dann, wenn ordentliche Leute bereits einen halben Arbeitstag hinter sich haben. Das Mädchen, heute 23 Jahre alt, nahm es sich jedoch nicht sehr zu Herzen, über eine andere Tageseinteilung zu verfügen. Vergang doch für sie das Tätigsein, wenn jene Rechtschaffenen sich müde zur Ruhe legten. Denn Betty war ein Barnädchen.

Dies ist kein Beruf, den man erlernt. Dazu kommt man durch Zufall, durch Schicksal, man ist es eines Tages. Betty war eine von den vielen. Gelernt hatte sie nichts als das, was zu einem kleinbäuerlichen Haushalt gehört. Denn sie stammte vom Land. Die Zimmer säubern, ein bißchen waschen, ein bißchen plätten und ein bißchen kochen. Als Hausgehilfin dachte Betty — damals Bozka — einmal Stellung zu finden. Aber ihr Geschick wollte es anders.

Betty sieht das alles noch vor sich, als habe es sich gestern zugetragen und nicht vor zwei Jahren. Während sie darüber denkt, liegt sie in einem nicht sehr ordentlichen Zimmer auf der von ihrer Wirtin so benannten „Couch“, obwohl in Wirklichkeit ein altmodisches Plüschding. Sie raucht, sie fröstelt leicht im grauen, ungewohnten Licht des Vormittags, da sie durch Musik und Alkohol künstlich beschwingte Mimiküre braucht, um das zu scheinen, was sie in Wahrheit schon längst nicht mehr ist: eine junge, blühende, liebesbegabte Frau.

Und so ist der Rückblick:

Es war ein herbstlicher Abend. Kurz bevor der Zug in die Bahnhofshalle einfuhr, sah Betty die hügelige Stadt mit ihren hundert Türmen in milderschimmendem, violetterem Licht. Sie selbst, Betty, altlich äußerlich ungefähre jenen ländlichen Karikaturen, wie sie Bekämer gern in Wühlblättern darzustellen pflegen. Sie trug einen koniischen Hut, ein buntes Kleid, und ihr Gepäck bestand aus einem gelben, strohgeflochtenen Korb. Diesen Korb sehr krampfhaft in der Hand, stieg sie aus dem Zug — das Herz klopfte ihr hörbar — und dann ging sie einfach, unbeirrbar, instinktiv durch alle möglichen Straßen und Gassen, bis — ja bis sie auf den großen Platz kam.

Betty steht von der „Couch“ auf, tritt zum Fenster. Der große Platz liegt vor ihr, wenn sie in die Tiefe sieht. Damals stammte er in

abendlicher Beleuchtung. Betty glaubte, einen feierlichen Saal ohne Wände — den Himmel als Plafond darüber — vor sich zu sehen. Viele Menschen drängten sich. Niemand beachtete sie. Und wenn — mit kleinem, besüßigten Lächeln. Ein Gassenjunge rief ihr sichernd zu: „Na, du Unschuld vom Lande!“ Und als er dies sagte, war er so weise wie ein Lausbub von Shakespeare. Denn er hatte damit die reine Wahrheit gesprochen.

Was dann geschah — wie alltäglich war es, mußte Betty später konstatieren. Mindestens die Hälfte ihrer Berufskolleginnen hatten ähnliche Erfahrungen gemacht. Es redete sie jemand an. Freundlich, hilfsbereit. Betty war hungrig und müde. Die Eltern hatten sie gewarnt, ängstlich, mißtrauisch, wie bäuerliche Menschen sind. Vor jungen Männern sollte sie sich hüten. Aber der da vor ihr stand, war nicht so jung. Mindestens schon vierzig. Und er hatte beim Sprechen etwas so Aufrichtig-bezorgtes in der Stimme. Gut geteilt war er auch. Mit sorgfältiger Korrektheit. Er fragte sie, ob sie ein Unterkommen für die Nacht habe. Betty schüttelte den Kopf. Und plötzlich fühlte sie entsetzt, wie schwer es ist, allein zu sein. So flüchtete sie sich angstvoll in die Zweifamkeit mit einem Unbekannten. Dieser Mann war durchaus kein Schurke. Geringe — Realist. Das Geschenk der Tugend — sozusagen unerwartet — überraschte ihn ebenso sehr, wie es ihn verwirrte. Diese Wochen genügten, um aus Bozka — Betty zu machen. Aus dem koniischen Landmädchen mit buntem Kleid und gelbem Korb ein Geschöpf der Großstadt. Nach der ersten Nacht hatte Betty geweint. Nach der zwanzigsten fand sie den würdigen Freund langweilig. Die Trennung vollzog sich schmerzlos. Drei Tausend-Kronenscheine, nach einigem Besinnen gegeben, blieben ihr nebst allerlei hübschen Sachen zur Etablierung eines neuen Lebens. Für drei Tausend-Kronenscheine verkaufte Betty die Erinnerung an Bozka.

Das neue Leben? Es fehlte Betty nunmehr völlig die Lust an Hausgehilfinnen-Dasein. So wurde sie zuerst Modell und später Bardame. So wurde sie „ewige Geliebte der Großstadt“, wie sie ein junger, blonder, leicht verjüngter Lyriker nannte. Er schrieb ihr mitternachts Gedichte, wenn er des Abends in die Bar kam. Nach dem fünften Whisky beuhte der Lyriker die Kaffenzettel, ausgestellt vom Barnmädchen Betty, um der „ewigen Geliebten“ seine Verse zu widmen. Schwungvolle, begabte, aber ausweglose Verse.

Die Zigarette ist zu Ende geraucht. Frühe sieht Betty in das unbarmherzige Licht. Wach und scharfsichtig hat sie dieses Leben gemacht. Doch auch schlaff. Berauscht ist sie von Alkohol und Rauch, von schnell genommener, schnell ge-

gebener, allzu billiger Liebe. Indessen weiß Betty viel. Sie hat Erkenntnisse gesammelt. Aus eigener Erfahrung.

Aus eigener Erfahrung weiß sie von der Lüge ihres Lebens. Von dem falschen Glanz, den falschen Freuden und den falschen Bärtlichkeiten. Mitunter — nicht regelmäßig liest sie Zeitungen. Es geschehen schreckliche Dinge in der Welt. Es wird gehungert und gefroren, es wird geschlagen und geschossen. Alles ist in Rebellion, in Aufruhr, und dunkel fühlt Betty, daß diese Welt, so wie sie ist, nicht bleiben darf. Aber das ist bei ihr schon jenseits von Wissen und Erkenntnis, ist schon Gefühl und nicht mehr Verstand.

Auch ein grauer Tag geht herum. Es wurde Abend. Betty kleidete sich an. „Zum Dienst“, wie sie es bei sich nannte. Nach Bad und Körperpflege, nach Herstellung eines künstlichen Gesichts, in dem alle Pastellfarben der kosmetischen Industrie sich Rendezvous gaben, nach dem Kämmen des künstlich erhellten Haars, trank Betty zur Krönung des Ganzen einen Cognac. Sie brauchte dies so nötig, wie von Zeit zu Zeit das Pulver Cocain, um jene Elastizität und Straffheit vorzutäuschen, über die sie bereits nicht mehr verfügte . . .

Einen Mantel, weit weniger kostbar als das Kleid, das sich an ihren Körper schmiegte, um die Schultern, ging Betty in die Bar. Noch war es früh. Noch gab es keine Gäste. Die Musik spielte in einem Raum aus Rot und Gold vor leeren Tischen. Der Riger gähnte hinter dem Barisch. Eintänzer, irgendwo gestrandete Existenzen, oder arbeitslos ohne Schuld, kamen und langten mit den Bardamen, um kommenden Gästen Stimmung vorzutauschen.

Warum sah Betty dies heute abend besonders scharf? Warum fühlte sie gerade in diesem Augenblick Ekel vor einem Leben, das sie doch schon bis zum Ueberdruß gewohnt war? Doch vielleicht kam es eben gerade von diesem Ueberdruß . . . „Zu wenig getrunken“, dachte Betty und ging an die Bar. Das wurde zwar nachher von den Prozenten abgezogen, was sie sich jetzt bestellte. Aber es war ihr schon gleich. Betty trank hastig. Trank viel durcheinander. Gin und Whisky und Cognac. Und dann war sie plötzlich sehr schön. Sehr strahlend.

Sie riesel dem Mann, der jetzt allein in die Bar kam, besonders gut. Der Mann im grau melierten Haar trug einen Smoking. Er sah aus wie ein Bankdirektor, der von einer Aufsichtsratsführung kommt. Er sah aus, als habe er sich zwei Stunden tödlich gelangweilt und suche nun etwas Verstreuung. Leute mit Geld streuten sich gern in einer Bar. Dort ist es warm, hell, Musik gibt es und zu nichts verpflichtende, hübsche Frauen.

Der Mann im Smoking bittet sie zum Tanz. Betty weiß nicht, warum. Aber der

Das amerikanische Duell

Erstes Kapitel.

Mann dort erinnert sie an einen, dem sie vor zwei Jahren zum erstenmal auf dem großen Platz begegnete. Er hat das gleiche, freundliche und ein bißchen herablassende Lächeln. Es ist ein Lächeln, das aus dem Animalischen kommt und weit weg von jeder Spiegelung der Seele ist. Wie oft hat man Betty schon so zuglächelt!

Es ist wie selbstverständlich, daß sie nach dem Tanz mit an den Tisch des Mannes geht. Ein Tisch, diskret, abseits, leicht versteckt hinter geschwungenen, mit falschem Marmor bekleideter Paroiskäule. Ob sie Wein trinken will? Warum nicht. Vorkaffee Kellner bringt schnell, mit eleganten Bewegungen, geschliffene Schalen, Flaschen, Gebäck. Ein ästhetischer Anblick. Man muß nur so gut Bescheid wissen wie Betty, um das Geschäftsmäßige, das Grauenhaft-Rückertne dahinter zu sehen. Denn nach alledem beginnt das Verrechnen. „Und weich der Teufel“, stellt sie innerlich fest, „wie's auch aussieht, die Rechnung muß immer ich bezahlen. So oder so!“

Doch der Mann im Smoking darf davon nichts wissen. Für ihn ist nur die Illusion, die Wirklichkeit hat Betty allein auszukosten. Man ist hier in einer sehr vornehmen Bar, sozusagen in „bester Gesellschaft“. Der Schein muß die Vorstellung des „Seins“ erwecken.

Wird es jedenfalls gewünscht. Und Betty trinkt. Sie plaudert, lächelt, sie hat heute abend schon sehr viel Alkohol konsumiert, eigentlich ein bißchen zu viel. Sie fühlt es selbst, sie fühlt es in dem Augenblick, als Hemmungen schwinden und ein Dunkles, Wüßes in ihr aufsteigt.

Da ist die Hand des Mannes. Eine gepflegte kräftige Hand, ringlos, aber dennoch bewußt. Eine Hand, gewohnt, befehlende Worte durch kräftige, nachdrückliche Gesten zu unterstützen. Und diese Hand nähert sich jetzt Betty, sie bewegt sich leicht durch die Luft, geht glänzend über ihr Gesicht und will sich mit bewußter Rücksichtslosigkeit und Resignation auf ihre nackte zarte Schulter legen.

Gesten, übergenug gewöhnt. Geduldet seit zwei Jahren. Seit jenem Tag, da aus Wozenska Betty wurde. Warum rebelliert es heute in dem Mädchen? Sie weiß es selbst, sie weiß überhaupt nicht, was sie tut. Was sie selbst erschrocken noch wird von einem klatschenden Geräusch. Und dieses Geräusch hat ihre Hand verursacht. Die dem Mann im Smoking soeben eine schallende Ohrfeige versetzte.

Standal! Empörung! Ein Varmädchen wagt es, einen Mann, der mindestens Banddirektor, zu Ohrfeigen. Er lächelt gar nicht mehr, der Herr im Smoking, als er jetzt zornige Worte von sich gibt. Singsagen — Betty lächelt. Wippt mit den Fingerringen auf dem Tischchen. Seit zwei Jahren war sie noch nicht so glücklich wie in diesem Augenblick. Und besonders jetzt, als sie noch die gefüllte Rotweinschale ergreift und ihrem Gegenüber an den Kopf wirft, daß die Scherben des Kristalls nur so klirren, da glaubt sie überhaupt, daß es der schönste Tag ihres Lebens sei.

Das Varmädchen Betty hat alle Distanz, die man außerhalb beruflich zugewilligten Gehenslassen von ihr verlangt, von sich geworfen. Nun schreit sie auch noch. Nun sagt sie böse, unbarmherzige Dinge, die auf den Herrn im Smoking wie Peitschenschläge wirken. Kellner drängen sich um Betty. Einer steht sie mit-leidig an. Was sie dort sagt, vom lächerlichen, leeren, faulenhaften Dasein, vom Ausgebütel- und Ausgenutztwerden, vom Heber-, Heber- und

Der Poollegger hatte dem Jonny vier Flaschen Cherry Brandy und vier Flaschen Whisky gebracht. Joe Hopper und Tom Burke waren bei ihm; alle drei sagten Prost! und waren schon zwei Stunden vor Mitternacht voll.

„Dough!“ sagte Tom, „Ihr seid Hunde, wenn ihr nicht glaubt, daß Magdalena Bakersfield das schönste Mädchen ist, das je in diesem Land gelebt hat.“

„Du hast recht, alter Bursche“, antwortete Joe, „Magdalen liebt mich. Morgen gehe ich hin und sage es ihr. Zur Hochzeit seid ihr beide eingeladen!“

Jonny äußerte sich mit keinem Wort. Tom aber entgegnete pflichtgemäß „Damen! Himmel! Ich liebe sie mehr als du! Pah! die Finger davon! Komm mir nicht ins Gesicht! In Fingerringen verstecke ich keine Spah!“

Jonny lächelte: „Wollt ihr einen Gang machen? Bloße Faust; nur Schläge auf die Nase; keine Raufe; einer muß liegen; bis zehn; ich zähle aus! Wer fällt, verzichtet in Fremdschaft auf Magdalena Bakersfield!“

Da schrien alle beide: „Nein! Einer kann sie nur haben! Der andere muß vorher ein toter Mann sein!“

Jonny wurde sehr ernst: „Wollt ihr die Sache mit den zwei Äugeln machen? Ihr seid Gentlemen! Wer die schwarze Murrel zieht, liegt morgen früh im Sarg. Der Mann mit der weißen Angel freit um Magdalena Bakersfield! Soll es so sein?“

Tom erklärte mit lauter Stimme: „Ja-wohl! So und nicht einen Penny niedriger! Soviel ist meine Magdalena mir wert!“

Joe rief zagwischen: „Hier wird nicht lange gefadelt! Jedes weitere Wort ist eine Schande! Jonny, hol einen Kasten und die Äugeln, und dann ist bald Feierabend. Magdalena kann verlangen, daß sie freie Bahn hat!“

Da stand Jonny auf und gab jedem noch einen großen Whisky. Er sagte: „Ich darf heute keinen Tropfen mehr trinken; denn ich bin dafür verantwortlich, daß alles mit rechten Dingen zugeht. Hier ist ein Kasten und hier zwei Äugeln. Die eine ist weiß und die andere ist schwarz. Der Kasten ist leer.“

So... Ihr habt gehört, daß die erste Angel

heruntergefallen ist. Hört... die zweite ist auch unten!“

Dann machte Jonny den Deckel zu: „Hier gibt es nur fair play, sonst lehne ich das Amt des Kuparierischen ab. Gebt euch die Hand, Gentlemen, und dann seht cuern Gut auf. Es hat keinen Zweck, unnötig Zeit zu verlieren. Jeder nimmt mit abgewendetem Kopf eine Kugel, steckt sie ungelesen in die Tasche und geht sofort nach Hause. Wer das schwarze Los gezogen hat, soll nicht vergessen, daß er ein Mann ist, der mutig seine Konsequenzen zu ziehen hat!“

Und dann schlachtete Jonny: „Freunde, ist keine andere Lösung möglich? Ich habe euch beide so gern! Ueberlegt...“

Tom und Joe ließen ihn nicht weiterreden! Sie brüllten:

„Nein! So on, old boy!“
Sie lösten mit drei Streichhölzern, wer zuerst den Keil in den verhängnisvollen Kasten tun sollte.

Dann sagte Joe zu... dann Tom... und zwei Minuten später war Jonny allein.

Es standen noch drei volle Flaschen Cherry Brandy und zwei volle Flaschen Whisky auf dem Tisch.

Zweites Kapitel.

Am nächsten Mittag kaufte sich Jonny eine Zeitung, ging zum Diner und las folgende Notizen:

„Polizeirevier 196: Der Clark Tom Burke wurde heute morgen in seiner Wohnung in der 276. Straße tot aufgefunden. Er hat sich erschossen. In der rechten Hand hielt er einen Revolver; in der linken Hand eine schwarze Glasflasche. Das Tatmotiv ist unbekannt.“

„Polizeirevier 247: Der Clark Joe Hopper wurde heute morgen in seiner Wohnung in der 347. Straße tot aufgefunden. Er hat sich erschossen. In der rechten Hand hielt er einen Revolver; in der linken Hand eine schwarze Glasflasche. Das Tatmotiv ist unbekannt.“

Drittes Kapitel.

Jonny ließ die Zeitung liegen und kaufte nebenan ein Fund Realines und ein Haus weiter ein paar schöne goldene Ringe. Dann ging er zu Magdalena Bakersfield.

Sechs Wochen später war Hochzeit. A. S.

Heberdruck, da stimmt etwas. Da ist was dran. Der Prolet im Frack fühlt die Verwandtschaft.

Dann ist da mit einem Male Polizei. Herbeigerufen vom Besitzer der Bar. Man solle das betrunkene Mädchen abführen. Es geschähe irgendwo in einer grauen Belle landet Betty. Sie darf sich ihren Rausch ausschlafen. Er wird — sie fühlt es dunkel — noch irgendwelche Konsequenzen haben. Sicher ist es nun aus mit der vornehmen Bar. Und trotzdem denkt sie noch beim Augenschließen: es war doch schön, sich einmal Luft zu machen.

Warum frieren wir?

Die 250.000 Frostpunkte der menschlichen Haut.

An der außerordentlich starken Reaktion des Menschen auf Kälteeinwirkung sollen die 250.000 Frostpunkte des menschlichen Körpers schuld sein. Mit Kältepunkten bezeichnet man den Grad der Empfindsamkeit gegen Kälte. Es gibt Teile des menschlichen Körpers, wo auf

1 Quadratzentimeter 20 Kältepunkte kommen, und andere, die deren nur 5 aufweisen. Das hat natürlich schon jeder am eigenen Leibe beobachtet — man friert nicht allenthalben gleichmäßig. Nicht umsonst bedeckt man die Hände — die hochempfindlich sind — mit Wollhandschuhen, während das Gesicht unbedeckt bleibt.

Der Mensch friert also an den Kältepunkten seiner Haut. Die Nerven übermitteln diesen Reiz den verschiedenen Organen, Herz, Lunge und Blutbahn. Die Blutgefäße der Haut verengern sich, die Haut bekommt weniger Blutzufuhr und damit weniger Wärme, wird erst blaß, dann bläulich. Die Nerven, die das Kältegefühl weiterleiten, versetzen die verschiedenen Muskelgruppen in krampfartige Erregung. Der Mensch „zittert vor Kälte“.

Alle diese Symptome sind Alarm Signale des Körpers. Wenn sie nicht beachtet werden und die Kälteeinwirkung so stark wird, daß der Körper nicht mehr darauf reagiert, dann treten schwere Frostschäden, dann tritt im ernstesten Falle der Tod durch Erfrieren ein. Dieser Tod

durch Erfrieren ist eigentlich ein Erstickenstod. Die Bluttemperatur ist so erniedrigt, daß die weichen Blutkörperchen, die Träger des Sauerstoffes im Blute und in den Organen, zerfallen. Diese Blutkörperchen sind jedoch die eigentlichen Träger und Vermittler der inneren Atmung. Im Körper steht, wenn sie ihre Arbeit verlangsamen, eine Ueberfüllung, eine Vergiftung mit Kohlenäure ein. Die Arbeit des Herzens und der Atmung wird gebremst und verlangsamt. Die Körperfunktionen erlöschen langsam,

der Mensch ermüdet und wird von unüberwindlicher Schläffucht befallen. Auch Gefühl und Sinnesorgane stellen ihren Dienst ein — der Mensch sinkt schmerzlos dem weichen Tod in die Arme.

Damit ist nur der äußerste Fall angenommen, immerhin aber beweist gerade die Schmerzlosigkeit des weichen Todes, wie gefährlich er ist und wieviel Sorgfalt der Mensch Frostschäden gegenüber aufwenden muß.

M. L.

Alles schläft, einsam wacht —

Der Irrsinn triumphiert.

In Berlin ist soeben ein kleines Geht von Weihnachtsliedern erschienen. Es nennt sich „Weihnachten im 8. Reich“. Den Umschlag schmückt ein Weihnachtsbaum, um ihn herum fliegen zwei pausbäckige Engel und über allem schwebt das Haltenkreuz.

Autor dieser Weihnachtslieder ist ein Fritz von Rabenau und wen er feiert, ist der Reichskanzler Adolf Hitler selber, der von väterlichem Wohlwollen strahlt. Nicht als größter Bandenführer der Weltgeschichte, sondern als Erlöser des deutschen Volkes, ja der Menschheit überhaupt wird er verherrlicht.

Frömmigkeit und Deutschtum, sie gingen unter der demokratischen Republik verloren, unter Hitler sind sie neu auferstanden.

„Immer für uns bedacht.“

Hier einige Proben der Verse:

Stille Nacht, heilige Nacht,
Alles schläft, einsam wacht
Nur der Kanzler zu treuer Gut,
Wacht zu Deutschlands Gedeihen gut,
Immer für uns bedacht.

Stille Nacht, heilige Nacht,
Alles schläft einsam wacht
Adolf Hitler für Deutschlands Geschick,
Führt uns zu Größe, zu Ruhm und zum Glück,
Gibt uns Deutschen die Macht.

Des Heiland Geburt und Hitlers Rottent
revolution werden in folgendem Lied „Der Erlöser“ miteinander in Einklang gebracht:

Im fernen Ost erstand
Aus Gottes Vaterhand
Der Heiland, der die Welt beglückt,
Für unser deutsches Land
Hat Christus uns gesandt,
Den Führer, der uns all' entzückt.

Zu fernen Ost einst bracht'
Erlösung aus der Nacht
Der Gottessohn durch Opfertod.
Durch Hitler unserm Land
Erlöser jetzt erstand,
Zu ewig hellem Morgenrot.

Auch sonst ist alles in Butter. Die des neuen Reiches Unwürdigen sind ja in den Konzentrationslagern oder sie wurden in den SA-Kasernen zu Tode gefoltert oder „auf der Flucht erschossen“. Also geht es jetzt so zu:

„Ein jedes Kind in Land und Stadt
Zu Weihnacht keine Freude hat,
Das Eintopfessen, schmachhaft, sein
Bracht vielen Armen Sonnenschein.“

Und alle wollen opfern um anderen zu helfen:

„Beamte geben vom Gehalt
Dadurch verschwindet Kleid bald.
Der Schaffende embor sich ringt,
Die Arbeitslosenziffer sinkt.“

Und das hat ER getan. Darum:

„Gewaltig ist sein Schaffensdrang,
Aufrecht sein Tun und Kühn sein Gang.
Dabei war er zu jeder Frist
Ein gläubiger und frommer Christ!
Der Weihnachtsgruß sei ihm geweiht:
Daß, mehr als je, wir sind bereit,
zu folgen ihm in Treue fest,
solange Gott uns Leben läßt.“

Und so Leben sie im 8. Reich glücklich durch selbsten „hühnen Gang“ allein schon alle Tage!

F. A.

Neues aus dem Reich des Films

Die Vertriebenen

Bereits einige Monate vor der Gleichschaltung der deutschen Filmindustrie wurden die Ausländer aus den Berliner und Münchner Kinos vertrieben. Als die Haltenkreuzherrschaft Deutschland in den Taumel des Rasenwahns stürzte, wurde eine zweite „Säuberung“ der deutschen Filmindustrie vorgenommen: alle Regisseure und Schauspieler, die jüdischer Abkunft waren und alle Künstler, die in ihren Filmen pazifistische oder gar sozialistische Gesinnung bewiesen hatten, mußten die Arbeitsstätten des deutschen Films verlassen. Nur ganz ausnahmsweise wurde einigen Schauspielern, wie Otto W a l l b u r g, der Jude ist, die Weiterarbeit in Berlin gestattet. Wer die Möglichkeit hatte, sich anderswo sein Brot zu verdienen,ehrte auch gern den Berliner Filmindustriellen den Rücken, über denen nun das Haltenkreuzbanner weht; an den Filmen mitzuwirken, die dort gedreht werden, ist weder eine Ehre, noch ein Vergnügen.

Die bekannten Schauspieler, die großen Regisseure fanden in London, in Paris, in Berlin leicht Beschäftigung. G. W. P a b s t, dem die Nazi niemals den pazifistischen Film „Westfront 1918“, die „Dreigroschenoper“ und den proletarischen Solidaritätsfilm „Kameradschaft“ verzeihen werden, ging nach Frankreich, drehte dort mit Fedor S c h a l j a p i n in der Titelrolle den wunderbaren „Don Quixotte“-Film und anschließend nach einer Komödie „Geld ist nicht alles“ von Bus-Belete eine volkstümliche Filmkomödie. Fritz L a n g, der Regisseur der besten aller deutschen Filme, der „Nibelungen“, ist Jude und wurde daher in Berlin nicht mehr beschäftigt. Er arbeitet in Paris an einer Verfilmung des „Niliom“. Erich P o m m e r, der Schöpfer aller großen Ufa-Filme, der Mitbegründer des Welttriums der deutschen Filmindustrie der Zeit vor dem Ausbruch der braunen Barbarei, hatte einen Vertrag mit der Doga-Film und bereitet nun in Hollywood den nächsten Lillian-Hartuch-Film vor, der „Ruf in der Luft“ heißen wird. Richard D o s t o l d, dem die Nazi außer seiner Klasse auch den Film „Der Hauptmann von Köpenick“ vorkerfen, arbeitete in Wien, geht aber jetzt nach Berlin zurück; die Herren scheinen einzusehen, daß sie die deutsche Filmindustrie zugrunde richten, wenn sie nicht auf Talent, sondern auf die Religion der Großmutter setzen. Auch Richard C i h b e r g wird wieder in Berlin arbeiten. Regisseure seines Schlages gönnt man der braunen Filmindustrie allerdings von ganzem Herzen.

Eine Anzahl beliebter Komiker ist dem deutschen Film verloren gegangen. Kurt V o i s darf nicht mehr filmen, auch E d l e S z a l a I I nicht; Herr Vois spielt Theater, Herr Szall filmt in Wien und Budapest. Heilig P r e s f a r t, Kurt C e r r o n sind verschwunden;

Fritz S c h u l z tritt nicht mehr auf, Richard T a u b e r hat sich vom Film zurückgezogen und ist zur Opernbühne heimgekehrt. Trude V e r l i n e r und eine lange Reihe anderer, vom Film ausgeschalteter Stars sucht ebenfalls den Anschluss an die Bühne der Länder, in denen es noch nach Begabung und nicht nach Klasse geht. Elisabeth V e r g n e r hat in London eine neue Wirkungsstätte gefunden; Fritz K o r n e r, Ernst D e u t s c h absolvieren Theaterturneen. Den Komiker Siegfried K r n o hat das Schicksal bis nach Portugal verschlagen, wo er unter der Regie Max R o s s e d s einen parodistischen Tzorro-Film mit einem wirklichen, berühmten Stierkämpfer als Partner gedreht hat.

Nun die ungarischen Filmstars, die hoch überschätzte Gitta A l p a r, den unerträglich Ernst V e r e b e s, die zappelige Kosh B a r s z o n y ist nicht schade; sie finden auf der Opernbühne ihr Brot, es liegt kein Grund vor, sie zu bedauern. Die vielen kleinen Schauspieler aber, die sich mit Tages-Engagements mühsam durchschlugen und die die Türen der Filmateliers nun versperrt finden, stehen vor dem Nichts. Einige führen in Provinzlabarets ein kümmerliches Dasein, suchen in anderen, fremden Verufen Fuß zu fassen. Den älteren unter ihnen, die sich nicht mehr umstellen können, blieb nur der Weg in den freiwilligen Tod: Max L a n d a, einst Hauptdarsteller zahlloser Detektivfilme, später ein geschätzter Charakterspieler der Berliner Bühne, hat sich erschossen. Julius F a l k e n s t e i n hat ein gütiger Tod erlöst. Wieviele sich still fortgeschlichen haben aus einer Welt, die ihnen einst zugejubelt hatte und die heute nichts mehr von ihnen wissen will, wird die Deffentlichkeit nie erfahren.

Die neuen Herren des deutschen Films, die zum größten Teil die alten sind, Junker und Schwerindustrielle, ist es durch die Vertreibung aller Künstler, die aus ihrer sozialistischen Gesinnung kein Hehl gemacht haben, wie Ernst V u s c h oder Wladimir S o l o l o f f, und durch die Eliminierung aller nichtarischen „Elemente“ wohl gelungen, den Weg für ein paar Protektionskinder der Haltenkreuzhengen, ein paar schauspielernde Söhne und Töchter, Freunde und Freundinnen der Ober- und Unterführer, frei zu machen, dem deutschen Film aber haben sie keinen Dienst erwiesen. Er hat an Zugkraft gewaltig eingebüßt, die deutschen Kinos sind leer, die Ausfuhr deutscher Filme geht zurück, die gesamte Kulturwelt schließt sich gegen die Erzeugnisse eines Landes ab, in dem Kunst nicht von Können, sondern von Protektion, dem fleißigen Burschentrugen eines braunen Semdes und dem Nachweis einer bereits liegend getauften Großmutter abgeleitet wird.

F. A.

Der Tippler

Fünf Monate schon war er auf der Walze. Er kam von Deutschland, war über die Alpen gewandert, am Lago di Como entlang nach Italien, wohin ihn eine seltsame Sehnsucht lockte.

Staub von der Landstraße lag noch auf Gesicht und Kleidung des Vaganten, als er bei Sonnenaufgang nach Mailand kam. Langsam schritt er durch die glasbedeckte Galeria auf die Piazza. Vor dem strahlend weißen Bau des Domes hielt er einen Augenblick inne, dann entblöhte er seinen Kopf und betrat das Gotteshaus. Nachdem er sich bewundernd umgesehen hatte, stieg er auf der steilen Wendeltreppe zum Dach empor. Unter dem Zelt, das ein geschäftstüchtiger Cafetier dort oben aufgeschlagen hatte, nahm er eine Erfrischung zu sich. Dann trat er an die Brüstung.

Tief unten brandete in flimmernden Sonnenglanz das Leben der großen Stadt. Zwischen Autos und Straßenbahnen suchten sich Efelstreiber und Obstverkäufer schreiend und fluchend einen schmalen Weg. In der Ferne leuchteten die Gebäude des Messeländes. Ringsum die weite lombardische Tiefebene. Und über allem dieser strahlend blaue Frühlingshimmel wie eine Kuppel aus feinstem Kristall.

In tiefen Bügen trank der Tippler die Freiheit der Höhe. Albern und lächerlich erschien ihm mit einmal das Gewimmel in der Tiefe. Alles Erdgebundene glitt von ihm, so nahe fühlte er sich der Sonne. Wie ein Kind verstoßen nach verbotenen Märchen greift, berührten seine Hände den schimmernden Marmor der zarten Verzierungen am Rande des Daches. Er mußte an Zukerwerk denken und schloß seine Augen vor der Schönheit des jungen Tages. — Es war ihm, als ob seine Mutter ihm wieder die Hand reichte zu den ersten Gehversuchen. Er wußte: Noch einen Schritt, dann würde er schweben in der schmeichelnd-dünnen Luft, dann brauchte er nie wieder auf staubigen Straßen entlang zu kriechen, um Almosen zu betteln und hinter Zäunen zu nächtigen, dann wäre er wahrhaft frei — für immer. Und er tat diesen Schritt. —

Mitten auf der Piazza Duomo lag ein zerschmetterter Körper, umgeben von einem dichten Anäuel aufgeregter gestikulierender Menschen.

„Was gibt's da zu sehen, Schatz?“ fragte ein Modepüppchen ängstlich ihren Begleiter. „Nichts für Hochzeitsreisende“, lachte der, „ein betrunkenen Landstreicher ist vom Dombdach gestürzt; komm, ich zeig dir lieber Leonardo da Vincis Abendmahl!“

Wenig später hatte die Feuerwehr den Leichnam des Vaganten fortgeschafft. Der Rhythmus des Großstadtlebens pulsierte brausend weiter.

Dies und das

Alein in den Vereinigten Staaten vernichten die weißen Ameisen, die Termiten, Werte im Betrage von 400 Millionen Schilling jährlich. Es werden deshalb dauernd Versuche angestellt, um den Kampf gegen diese Schädlinge aufzunehmen. In vielen Orten geht man gegen die Ameisen vor, indem man Stücke von Baumstämmen aufrecht in den Boden einrammt, der von Termiten wimmelt. Die Baumstämme sind mit verschiedenen Chemikalien präpariert. In dem man nun beobachtet, welche

dieser Stämme von den Termiten angegriffen werden und welche nicht, kann man feststellen, welche Präparate als Schutz des Holzes am geeignetsten sind. Bisher macht es den Eindruck, als ob Kreosot und Chlorzink als Schutzmittel an erster Stelle stehen.

Früher glaubte man, daß die Entdeckung eines neuen Sterns der Vorbote irgendeines merkwürdigen Geschehnisses sei, die Astronomen unserer Zeit aber haben festgestellt, daß in jedem Jahre etwa neun neue Sterne am Himmel aufleuchten, daß also ein neuer Stern etwas ganz Gewöhnliches ist.

Das größte Delgemälde der Welt ist von dem Italiener Pintoretto ausgeführt und ist nicht weniger als dreiundzwanzigmal Meter lang und neun Meter hoch. Auf diesem Bilde sind etwa 700 Personen dargestellt. Das Gemälde hängt jetzt im Dogenpalast in Venedig und bildet eine der größten Sehenswürdigkeiten, da, abgesehen von dieser einzigartigen Größe, auch sein künstlerischer Wert bedeutend ist.

Kürzlich hat man in Texas Fledermäuse eingeführt, um dort die Moskitos auszurotten. Die Erfolge sind so ausgezeichnet, daß andere Staaten diesem Beispiel folgen werden.

Der jährliche Bevölkerungszuwachs der Erde beträgt etwa 30 Millionen. Allein in Afrika wohnen 780 Millionen Menschen.

Die kostbarste Briefmarkensammlung der Welt befindet sich in den Gewölben des Somerset House in London. Sie enthält 24 Exemplare von jeder Marke, die jemals in Großbritannien hergestellt wurde.

Dem Geheimnis der alten italienischen Geigen glauben zwei Baseler Geigenbauer auf die Spur gekommen zu sein. Sie haben nämlich entdeckt, daß die Geigen der italienischen Meister nicht nur lackiert, sondern auch mit Metall imprägniert waren. Mit der Lösung, die sie im Anschluß an diese Entdeckung herstellten, behandelten sie nun gewöhnliche Geigen und verbesserten ihre Klangfülle außerordentlich. Auch bei Klavieren und Flügeln erzielten sie ähnliche Resultate.

Seiteres

Er und sie haben mal wieder eine kleine Meinungsverschiedenheit auszutragen.

„... daß ich dich überhaupt geheiratet habe!“ wütet er. „Ich bin ja der größte Esel, der auf Gottes Erdboden rumläuft.“

„Aber, Erwin“, unterbrach sie.

„Still. Ich dulde keinen Widerspruch!“

„So. Sie sind um die ganze Welt gereist? Auch den Rhein hinauf wahrscheinlich?“

„Natürlich! Bis zum Gipfel.“

„Haben Sie auch den Löwen von St. Markus gesehen?“

„Den habe ich gefüttert.“

„Und das Schwarze Meer besucht?“

„Da habe ich meine Füllfeder gefüllt!“

Breundin: „Du solltest in Gegenwart deines Mannes wirklich nicht so flirten!“

Junge Frau: „Aber wenn er nicht dabei ist, macht mir's doch gar keinen Spaß...“

Der Vater: Wenn ich dir für deine Unartigkeiten eine Ohrfeige gebe, was würdest du dann sagen?“

Fris: „Wahrscheinlich etwas, wofür ich eine zweite Ohrfeige bekäme...“

„Meine Damen und Herren“, erläutert der Chemie-Professor, „auf diese Art ist in meinem Reagenzglas Bismutsäure entstanden — ein Explosivstoff, so stark, daß, wenn mir mein Versuch mißlingt, wir alle in die Luft fliegen werden. Bitte etwas näher, damit Sie besser folgen können!“

„Siehst du da drüben den Blaupeter? Den verulk' ich immer sehr gern.“

„Nimm dich vor ihm in acht! Er kocht schon schon vor Wut. Ich kenne ihn. Wenn er noch länger kocht, kann er ganz roß werden!“

„Mir wär's lieber, Sie hätten ein Atibi.“

„Mir auch, Herr Rechtsanwalt. Dann brauchte ich mich nicht auf Sie zu verlassen.“

Schach-Ecke

Geleitet von Genossen Wenzel Scharoch, Zwettnitz 65 bei Teplitz-Schönau.

Schachaufgabe Nr. 177

Von Josef Hyna, Hostomitz a. B.

Schwarz: Kc5, De4, Sph5, Bb4, d3, f6, f7, g6. (8)



Weiß: Kc5, Df2, Td6, Ld7, Spb8, d2, Bb3, g4. (8)

Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 174: Da8—d5!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Walter Ludwig, Robek Franz, Schmied Ferdinand, sämtlich Kwitkau; Beutel Wilhelm, Arnsdorf b. Tetschen; Bittner Richard, Kerschhagel Josef, Neubert Anton, Fuchs Hans, Schlegel Josef, sämtlich Kleinaugeat; Dinneblies Emil, Tetschen; Blaha Anton und Tattermusch Ernst, Janegg; Hlecke Josef, Fritsch Anton, Friedrich Rudi, Hauptmann Franz, sämtlich Markersdorf; Böhm Heinrich, Jonsbach; Wenzel Adolf, Arnsdorf b. Haida; Krauspenhaar Arno u. Rudl Hermann, Merzdorf b. Eulau; Lösel Richard, Hochdöbern; Hyna Josef, Hostomitz; Mildorf Adolf u. Döhnert Max, Tischau; Triltsch Gustav, Wisterschau; Hahl Erwin, Nestersitz.

Bezirksmeisterschaft

Im 2. Bezirk wurden in der 1. und 2. Runde der Bezirksmeisterschaft folgende Ergebnisse erzielt:

Wisterschau I gegen Kleinaugeat 7:1 Punkte.

Wisterschau I verlor den einen Punkt durch zu spätes Antreten eines Spielers.

Zukmantel I gegen Zukmantel II 5:0 (3 Hängepartien).

Wisterschau II gegen Eichwald 8:0 Punkte.

Eichwald ist nicht angetreten.

Wisterschau II gegen Kleinaugeat 6:2 Punkte.

Zukmantel II gegen Eichwald 5½:2½ Punkte.

Zukmantel I gegen Wisterschau I 5:3 Punkte.

Dieser Kampf nahm einen sehr dramatischen Ausgang: nachdem ein Wisterschauer Genosse, mit Dame und 3 Bauern mehr, sich durch eine Mattkombination überrumpeln ließ, war auch der Wettkampf für Zukmantel entschieden.

Krochwitz trat in Bodenbach im Serienspiel gegen Eulau an und gewann mit 7:1 Punkten. Die Eulauer Genossen, durchaus nicht so schlecht wie das Ergebnis besagt: bei etwas mehr Turnierfahrung hätten sie bestimmt mehr herausgeholt. Als Kamofrichter funzierte Gen. Fleck aus Tetschen.